

Ueber die Form der Varronischen Satiren.

Da Prof. Teuffel in seiner Römischen Literaturgeschichte S. 33 und 230 sich zu der Ansicht bekennt, daß in den Varronischen Satiren beliebig innerhalb desselben Satzes Vers und Prosa copulirt worden seien, so möge man mit Rücksicht auf diese geachtete Autorität und auf die Wichtigkeit der Frage für die Würdigung der antiken Kunstform, nur aus diesen Gründen, es mir verstaten, von dem oben Bd. 23 S. 216 in der Anm. geäußerten Vorhaben zurückzukommen und noch einmal, *ῥοτάτα καὶ πύματα*, kurz darzulegen, wie man nach meiner Ansicht bei Behandlung der Sache hätte verfahren müssen.

Bei Zweifeln über die Gestalt von Fragmenten, zumal so zersümmerten, wie die Varronischen Satiren, wird man immer zunächst auf die vollständig erhaltenen Muster der gleichen Kunstgattung sehen [d. r. m. 82], und nicht ohne dringenden Grund von diesen abweichen; um so weniger als bekanntlich gerade die antike Litteratur in ihren formalen Ueberlieferungen sehr stabil war. Man wird um so schwerer sich entschließen, von den so gegebenen Beispielen abzugehen, wenn wie im vorliegenden Falle die durch Interpunction und Satzschluß bewirkte Trennung von Poesie und Prosa als eine von selbst durch das natürliche Gefühl indicirte erscheint, so sehr, daß mir wenigstens auch aus der mittelalterlichen oder modernen Litteratur kein Beispiel des Gegentheils bekannt ist. Inschriften des Alterthums kommen natürlich bei der Untersuchung ebenso wenig in Betracht als moderne Witzblätter, da beide Species außerhalb der Litteratur stehen. Was zumal die erstgenannte betrifft, so würde es eine völlige Revolution im Gebiete der antiken Metrik und Prosodie bewirken, wollte man diese ohne weiteres den schriftlichen Denkmälern gegenüber als gleichberechtigt anerkennen. Man sehe noch d. r. m. 82. 83. Innerhalb der Litteratur nun finden sich Beispiele der Verquickung von Poesie und Prosa in der von Teuffel u. A. angenommenen Weise nicht: Citate aus andern Dichtern werden natürlich überall beliebig

eingeschaltet und kommen für die Frage nicht in Betracht. Was vor einigen Jahren als Beweis des Gegentheils aus Petron. p. 132. 178. 185 B. angeführt ist, wird man nach den Erörterungen in den Analecten Nr. 32 von neuem zu besprechen mir erlassen. Wer nicht anerkennt, daß direkte Reden bei allen alten Autoren ganz auf eigenen Füßen stehen, wenigstens immer stehen können, ebenso Gleichnisse, mögen sie nun mit dem Demonstrativum oder Relativum eingeführt sein, wer nicht eigene Verse Petrons von Citaten aus Virgil scheidet, bietet zur Verständigung keinen Anhalt. Wenn man außerdem noch vorgebracht hat, daß der Africaner Martianus Capella im 5. Jahrh. einmal ein Gedicht mit *que* anfängt (p. 40 Eyff.) — denn S. 297 schließt der Nachsatz mit *suscitavit* und es ist danach stark zu interpungiren —, so zeigt sich hier nur eben wieder, daß man sich den Gebrauch der Dichter nicht klar gemacht hat. Ovid beginnt das 5. Buch der Met. mit *que*, Virgil das 9. der Aen. mit *atque*, Propertius des ersten 17. Elegie mit *et*. Ist etwa nach den vorhergehenden Schlußversen nicht stark interpungirt worden?

Man könnte nun, so unglaublich die Ansicht scheint, doch bei Varro eine Ausnahme in der Verbindung von Prosa und Vers statuiren, wenn dazu ein besonderer Anlaß vorhanden wäre. Es mangelt aber dafür sowohl an innern wie an äußern Gründen. An innern! Der gute Varro hat seine Seltsamkeiten, wie ich denn, um dies beiläufig zu sagen, keineswegs die hohe Werthschätzung seiner Satiren, die man mehrfach findet, zu theilen vermag: aber in formaler Hinsicht steht er durchaus tadellos da, abgesehen von dem Haschen nach Polymetrie und dem zuweilen bemerkten geringen Gefühl dafür, was sich eigentlich zur poetischen Darstellung eigne; wie solche Mängel auch den übrigen *cantores Euphorionis*, so Catull und theilweise Laevius, eigen waren. Seine Verse aber sind — abgesehen wie billig von allen metrischen und prosodischen Irrungen, die ihm fremde Schuld zuge tragen hat — so zierlich und sauber, wie man sie sich nur wünschen kann. Es berechtigt nichts zu der Vermuthung, daß er in solcher Weise die ersten Gesetze der formalen Technik über den Haufen geworfen habe. Und wie würden auch seine Zeitgenossen, die, wie Cicero zeigt, sich schon große Scrupel machten, wenn auch nur ein halber Hexameter in die prosaische Rede an bemerkbarer Stelle einschlich, eine solche Verbindung zweier wie Wasser und Feuer geschiedener Kunstgattungen aufgenommen haben? — Beweise aber aus den Fragmenten selbst für die von Teuffel adoptirte Ansicht lassen sich eben so wenig führen. Selbst in der neuesten Ausgabe ist, soweit ich mich von früherem Durchmustern entsinne, nirgends auch nur der Versuch gemacht, die Theorie in die Praxis überzuführen: und wäre dies, so darf ich noch oftmaliger Prüfung bestimmt vorsichern, daß sich leicht in jedem einzelnen Falle die völlige Unhaltbarkeit solcher Versuche nachweisen ließe.

So ist — wie sie sich mir darstellt — die Sachlage in den

Barronischen Satiren. Neue Beweise aber gegen meine Ansicht hat Prof. L. nicht gebracht. Denn wenn er S. 230 als parallel zu der in Rede stehenden Verquickung von Poesie und Prosa anführt, daß „vom Lateinischen jederzeit ohne weiteres in's Griechische übergegangen werde“, so trifft dieser Vergleich nicht. Mit demselben Recht könnte man bei Lucilius ähnliche Mischung von gebundener und ungebundener Rede statuiren, da B. jene Einfügung des Griechischen nur von diesem übernommen hat, wie des L. Fragmente und des Horaz bekanntes Zeugniß lehren.

Schließlich zeigt sich auch bei dieser Gelegenheit wieder, wie wünschenswerth noch immer eine kritische Ausgabe der Barronischen Satiren ist.